Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 39

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

184

WERNER WOLLENBERGER

Darf ich vorstellen?

Der Herr ohne Moral

Mich hat gar mancher harte Schlag des Schicksals getroffen, mich hat so manche Widerwärtigkeit des Lebens heimgesucht.
Etwas vom Schlimmsten blieb mir indessen erspart: das Los des Film-Kritikers!
Eine geraume Weile lang sah es zwar ganz so aus, als wolle auch dies nicht an mir vorübergehen. Im liebenswerten Alter von zwanzig Jahren ließ mich eine angesehene Tageszeitung dieses Landes in filmkritischer Funktion auf ihre harmlosen Leser los und ich scheute vor nichts zurück.
Mit schwindender Pubertät gab ich diese Beschäftigung jedoch abrupt auf.
Kein Regisseur, kein Produzent, kein Star, kein Verleiher und kein Kino-Besitzer hat mir auch nur den Bruchteil einer Zähre nachgeweint. Von den Kino-Besuchern ganz zu schweigen.
Die haben mein Ausscheiden nicht einmal realisiert. Die lasen eben die Rezensionen meines Nachfolgers und taten anschließend – wie zuvor – genau das, was sie immer getan hatten: sie sahen sich die Filme an, die ich abgelehnt hatte, und sie mieden diejenigen, die ich empfahl. Nur daß sich jetzt mein Nachfolger darüber ärgerte.
Film-Kritiker bin ich also nicht geblieben, und die Tatsache macht mich äußerst froh.
Sie bringt mir diverse Vorteile ein. Ich muß – beispielsweise – nicht herausfinden, inwieweit die ‹nouvelle vague› tatsächlich ‹nouvelle› sei und inwiefern sie wirklich vage ist.
Ich brauche – beispielsweise – nicht daran zu glauben, daß jeder Meter von Fellini schlechthin großartig, genial und nahezu göttlich sei. Infolgedessen kann ich sagen, daß mich ‹La dolce vita› streckenweise mäßig interessierte und daß er mich noch streckenweiser unmäßig langweilte. Infolgedessen kann ich erklären, daß ich Giulietta Masina für eine unterdurchschnittlich begabte Schauspielerin halte. Infolgedessen kann ich versichern, daß mich ‹Hiroshima – mon amour› immer dann angewidert hat, wenn ich nicht gerade schlief.
Infolgedessen ....
Nun, undsoweiter.
Ich kann wirklich sehr vieles behaupten, ohne meinen Selbstrespekt zu verlieren, ohne an meiner filmkünstlerischen Sendung zu zweifeln, ohne an meinem eigenen Geschmack irre zu werden.
Ich kann dafür ins Kino gehen und genau so reagieren, wie mir zumute ist. Ich kann weinen, wenn die Sache traurig ist, und ich kann grinsen, wenn sie mich erheitert.
In meinem Hinterkopfe sitzt kein kleines schwarzes Männchen, das von Zeit zu Zeit drohend sein Fingerchen hebt und wispert: Achtung, Film-Kritiker! Achtung, Filmkunst! Achtung, Intellektueller!
Mit anderen Worten: ich kann reagieren wie ein ganz normaler Mensch, und nicht wie ein ...
Eben ...
Der Vorteile sind noch andere: ich kann – beispielsweise – von einem neuen Schweizer Film berichten, ohne zuvor zwei Spalten über den Standort des schweizerischen Filmes (und seine Standpunktslosigkeit) von mir geben.
Ich kann in ein Kino gehen und sogar einen Schweizer Film so anschauen, wie ich mag: unvoreingenommen, unblockiert, objektiv.
Ich sitze nämlich nicht in literarischen Kaffeehäusern und diskutiere mit Regisseuren, Verlegern und Malern über die Zukunft des Schweizer Filmes.
Ich ziehe keine Vergleiche mit Visconti, Kazan und Chaplin. Ich bedauere auch nie öffentlich, daß der Hannes Schmidhauser nicht der Belmondo ist und der Kurt Früh nicht der René Clair.
Ich beurteile das, was der Schweizer Film hervorbringt, nach dem, was er hervorbringt, und nicht nach dem, was er hervorbringen könnte. Natürlich ist das unverantwortlich und durch und durch unkünstlerisch und überhaupt macht man so etwas nicht.
Allerdings darf ich zu meiner Ehrenrettung eines erklären: die Leute, die so ganz genau wissen, wie man es macht, haben bis heute auch noch nicht gezeigt wie es geht. Vermutlich werden sie einwenden, man habe sie eben nicht gelassen. Meiner bescheidenen Meinung nach gehört aber zu einem Talent stets auch, daß es sich durchsetze. Und zu einem ganz großen Genie erst recht.
Warum ich Ihnen das alles erzähle?
Nun: Film-Päpste und ihre schreibenden Untertanen haben an dem neuen Streifen von Walter Roderer ‹Der Herr mit der schwarzen Melone› nicht besonders viel Freude gehabt. Sie haben dem Film dies und jenes und noch andere Dinge vorgeworfen. Und vor allem waren sie persönlich beleidigt, daß jemand einen Film nicht genau so machte, wie sie es erwartet haben.
(Film-Kritiker überschätzen zumeist ihre Wirksamkeit. Das ist ein Akt der Kompensation. Sie wissen nämlich aus Erfahrung, daß ihr Einfluß unmäßig gering ist. Dies nebenbei.)
(Was ich noch sagen wollte: weil Film-Kritiker ihre Wirksamkeit zu überschätzen pflegen, werden sie mit der Zeit überheblich. Ihre Meinung ist die einzig zählende Meinung. Und diese Meinung haben sie von vielen Filmen erst noch, bevor sie den Film zu Gesicht bekommen. Auch dies ganz nebenbei und quasi absichtslos.)
Also: ‹Der Herr mit der schwarzen Melone›!
Gewiß, das ist kein Meisterwerk. Gewiß, das hat nicht der René Clair gemacht. Gewiß, das hat auch nicht der Alec Guiness gespielt. Gewiß, das ist keine Offenbarung der Film-Kunst.
Aber: das ist ein überaus vergnüglicher, überaus heiterer, überaus sauberer und überaus anständiger Streifen. Den sieht man sich gerne und amüsiert an.
Und der hat – meiner bescheidenen Ansicht nach – drei entscheidende Plus-Punkte für sich zu buchen.
Erstens: er ist ein Film, von jungen Leuten gemacht. Keiner der Beteiligten, weder der Hauptdarsteller noch der Regisseur noch der Produzent noch der Autor ist weit über das dreißigste Lebens-Jahr hinaus.
Zugegeben: diese jungen Leute hätten auch einen noch besseren Film machen können. Ich finde es erfreulich, daß sie zumindest schon einen guten gemacht haben.
Zweitens: Walter Roderer, der Haupt-Darsteller und letztlich auch der Initiant dieses Filmes, ist ein Komiker. Und in seinem ersten Streifen ‹Der Mustergatte› war er auch nichts als dies. In diesem zweiten ist er mehr – nämlich ein komischer Schauspieler. Der Rodi hätte es sich – weiß der Himmel – einfacher machen können, wenn er einfach irgendeinen dicken Schwank abgezogen hätte. Daß er darauf verzichtete, so leichten Kaufes zu Lorbeeren zu kommen, ist ihm hoch anzurechnen.
Roderer – das wäre fairerweise doch festzuhalten – hat in diesem, seinem zweiten, auf ihn gestellten Film, meisterhafte Augenblicke. Die Szene etwa, in der er mit Pamela Wedekind und Charles Regnier pokert – also die ist ganz hervorragend. Da ist jede Regung von extremer Dümmlichkeit bis zu äußerster Pfiffigkeit verhalten aber unverkennbar sichtbar gemacht. Da verläßt sich nicht ein Komiker auf eine Schwank-Situation, da macht ein Schauspieler eine gegebene Situation komisch. Das ist viel; und da Augenblicke dieser Art im Film immer wiederkehren, sei dem Schauspieler Roderer ein gar großes Kränzlein gewunden.
Hinzuweisen wäre noch darauf, daß Roderer die Figur, die er anspielt, einen ganzen Film lang konsequent durchhält. Auch das ist ein Verdienst, in das er sich allerdings mit Karl Suter, dem Regisseur, zu teilen hat.
Und noch etwas: Roderer steht nicht mehr allein auf weiter Flur. Mit ihm und um ihn herum stehen Gustav Knuth und Charles Regnier, wobei ich für einmal dem letzteren die Palme reichen möchte. Er zeichnet einen liebenswert verkommenen Hochstapler aus bestem Hause mit ein paar sehr sicheren und komisch wirkenden Strichen.
Uebrigens: bei Filmen geht es wie beim Hundertmeterlauf an der Olympiade. Man wächst an seinem Gegner. Und Roderer ist an Knuth und Regnier gewachsen.
Womit ich zu Punkt 3 käme:
Was mir an diesem Schweizer Film ganz besonders gefallen hat, ist die Tatsache, daß er sich bemüht, unschweizerisch zu sein. Er hat nämlich – stellen Sie sich das vor! – keine Moral! Tatsächlich: da geht einer hin, stiehlt der PTT eine Million und es passiert ihm – nichts!
Pardon: habe ich gesagt, es passiere ihm nichts? Das ist nicht wahr! Es passiert ihm nur Angenehmes und Gutes.
Er landet – dies seine einzige Strafe! – zum Schlusse nicht im Gefängnis, sondern in den Armen eines Millionärs-Töchterleins.
Sie sehen: absolut keine Moral!
Absolut keine Nutzanwendung für die reifere Jugend!
Absolut kein erhobenes Zeigefingerchen unter dem Titel ‹Ende›.
Nichts!
Wieviel solches ‹Nichts› bedeutet, weiß ich selbst am besten. Mich haben sie eine Weile lang auch ein bißchen beim schweizerischen Film mitmischen lassen. Und ich weiß wie sehr sie immer darauf drangen, daß am Schlusse der Gute belohnt werde und der Schlechte bestraft.

124

Für den Dompteur,
der gefährlich
lebt, weil er
mit Löwen schafft,
ist er durchaus
unentbehrlich,
denn er schenkt ihm
Mut und Kraft.

Tilsiter

Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!
Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.

Es mußte immer alles zugehen wie in Grimms gesammelten Märchen. Es mußte immer auch im Kindergarten erzählbar sein. Das Duell Kunst gegen Moral gewann immer die Moral.
Darüber, daß die Moral sehr leicht ein Feind der Kunst sein kann, die wirkliche Kunst aber niemals die Moral verletzt, auch wenn es für Kindergärtnerinnen so aussieht, wurde hierzulande bisher wenig nachgedacht.
Die Leute, die ‹Der Herr mit der schwarzen Melone› gemacht haben, haben sich wahrscheinlich auch nicht allzu sehr die Köpfe in dieser Richtung zerbrochen. Aber sie haben wenigstens instinktiv das Richtige getan.
Oder zumindest: das Richtigere!
Damit wir uns alle gut verstehen – Sie, der Roderer, der Karl Suter, die anderen Film-Kritiker und ich – also, damit wir uns wirklich ganz genau verstehen: ich nehme diesen Film nicht nur als diesen Film an und für sich. Ich nehme ihn als Versprechen auf weitere, noch furchtlosere, noch mutwilligere, noch freiere und noch frechere.
Und auch auf noch bessere.
Wobei ich betone, daß dieser Film gut ist und daß ich ihn mit gutem Gewissen auch meinen guten bis besten Bekannten weiterempfehlen kann.

Die kleine Glosse:

Point d'argent...

In der Schule hatten wir einen Lateinlehrer, der bei jeder sich bietenden Gelegenheit betonte, je schrecklicher eine Sache sei, desto schlichter und leidenschaftsloser habe die Art, in der über sie berichtet wird, zu sein.
Weil der Lateiner das immer und immer wieder erklärte und weil er diese Bemerkung an jede Seite Caesar und jeden dritten Satz Tacitus knüpfte, wurde uns der Satz suspekt und wir bemühten uns im Deutsch-Unterricht um Sätze, die mindestens über anderthalb Seiten liefen. Wir starteten einen permanenten Wettbewerb in dieser Angelegenheit, und gewonnen hat ihn der Ernst Friedländer. Wie ich nachträglich herausstellte, war der Satz aber von Thomas Mann.
In der Zwischenzeit habe ich herausgefunden, daß der Lateiner recht hatte, als er uns damals diese Regel mitteilte. Hemingway zum Beispiel muß auch zu ihm in die Schule gegangen sein, und mehrere andere amerikanische Pulitzer-Preisträger auch.
Und weil ich auch gerne einmal einen Literatur-Preis bekäme, formuliere ich meinen Bericht über einen gewissen Vorfall knapp, klar, kurz und schlicht, einfach, unkompliziert, objektiv und leidenschaftslos.
(Für eventuelle Vergeber von Literatur-Preisen erkläre ich allerdings, daß ich mich gerade mit diesem Bericht nicht um einen solchen Preis bewerben möchte, bestimmt nicht. Ich reflektiere höchstens auf eine Auszeichnung durch den Heimatschutz oder den Verein zur Reinhaltung unserer Gletscher, sofern es einen solchen gibt.)
Also:
Zeit der Untat: 5. September 1960, vierzehn Uhr dreißig.
Ort: Rhone-Gletscher.
Kurz-Protokoll im Verkehrspolizisten-Stil:
Gegen vierzehn Uhr kam ich mit einem Personenwagen und zwei reizenden Personen (meine Begleiterin und ich) zu dem, etwas unter der Paßhöhe gelegenen Hotel Furka, auch Furka-Hotel genannt. Ich entstieg dem Wagen und begab mich mit meiner Begleiterin zu dem, oberhalb des Park-Platzes gelegenen Souvenir-Ladens, welchen ich raschen Schrittes durchquerte, weil ich ihn von früher her kannte. Etwas atemlos, aber vollständig klaren Sinnes erlegte ich vor einem eisernen Dreh-Kreuz am Ende des Souvenir-Bazars zwei Schweizer Franken, wofür ich die Berechtigung erhielt, mit meiner Begleiterin durch das Drehkreuz zu treten und den, zu den bekannten Eisgrotten oder auch Eishöhlen führenden Pfad einzuschlagen. Ich hegte die Absicht, die mir ebenfalls von früher her bekannten Eisgrotten trotzdem zu besuchen.
Kurz vor dem Ende des Pfades, welchen ich langsam und ohne Zeichen von Ermüdungs-Erscheinungen beschritt, überfiel mich eine furchtbare Halluzination. Ich gewahrte nämlich rechts von der Höhle auf dem blanken, türkisfarben schimmernden Eis des Gletschers einen Eisbären. Da ich genau weiß, daß es in der Schweiz solche Tiere nur in Zoologischen Gärten sowie mitunter im Zirkus Knie gibt, war es mir sofort klar, daß es sich um eine Halluzination handle. Dieser Eindruck verstärkte sich nach kurzer Zeit, als der – eher kleine – Eisbär seine linke Pfote hob und damit seine Schnauze nach hinten schob, worauf ihm diese mitsamt den Augen und dem Hinterkopf auf den Rücken des zottigen Felles, beziehungsweise auf den zottigen Fell-Rücken fiel. An der Stelle des vorherigen Eisbär-Kopfes erschien nun das rötliche Gesicht eines etwa vierzehnjährigen Jungen, welches grinste (das Gesicht). Nach relativ kurzer Zeit zog der Eisbär-Junge, respektive der junge Eisbär den Eisbär-Kopf wieder über den eigenen, bückte sich und ergriff eine Schweizer Fahne, welche er schwenkte.
Ich war mit der Außerordentlichkeit der Lage natürlich die ganze Zeit über bewußt und beschloß sofort nach Zürich zurückzufahren, um einen dortigen Psychiater zu konsultieren. Gewitzigt durch unzählige Psychiater-Witze weiß ich nämlich, daß Schizophrene des öfteren rosarote Elefanten oder weiße Mäuse zu sehen pflegen und daß das alles etwas bedeutet. Die Tatsache, daß ich einen Eisbären gesichtet hatte, schrieb ich der großen Höhe, in welcher ich mich befand,

zu. Den Umstand, daß der Eisbär eigentlich ein kleiner Junge, beziehungsweise daß der kleine Junge eigentlich ein Eisbär war, empfand ich unverzüglich als gravierend und ahnte ich infolgedessen eine sehr weit zurückliegende seelische Deformation.
Da ich aber auch weiß, daß Psychiater beim Ausschreiben von Rechnungen eine psychische Hornhaut haben, erkundigte ich mich schüchtern bei meiner Begleiterin, ob sie es für möglich halte, daß ein Mensch am hellichten Tage auf dem Rhonegletscher einen Eisbären sichte. Meine Begleiterin beantwortete diese Frage nicht sofort, weil sie mit offenem Munde dastand. Als sie denselben wieder geschlossen hatte (Zeit: vierzehn Uhr fünfunddreißig) sagte sie aus, daß sie es sehr wohl für möglich halte, auf dem Rhonegletscher einen Eisbären zu sichten, da sie soeben einen gesichtet habe, indessen an eine Halluzination geglaubt und sich bereits mit dem Gedanken, einen Psychiater aufzusuchen, vertraut gemacht habe.
Da wir nun festgestellt hatten, daß wir beide die gleiche Feststellung gemacht hatten, begannen wir die Möglichkeit einer eisgekühlten Fata Morgana zu verwerfen und der Sache nachzugehen, worauf wir einen erwachsenen Menschen mit einem Photo-Apparat entdeckten. Dieser erklärte uns auf Befragen hin in welscher Zunge, daß man sich hier photographieren lassen könne, und

zwar folgendermaßen: rechts der Eis-Bär und links der zu photographierende Mensch plus Schweizer Fahne. Der Photograph erklärte ferner, daß von dieser Möglichkeit insbesondere von Amerikanern, Engländern, Holländern, Deutschen und Angehörigen anderer Länder reger Gebrauch gemacht werde.
Ich bedankte mich bei dem Photographen und enthielt mich jeglicher Aeußerung. Zurückgekehrt zu meiner Begleiterin erklärte ich, daß ich über diesen Vorfall im ‹Rorschacher Trichter› zu berichten wissen würde, worauf sie mir erklärte, ich müsse mich mit dem Eis-Bären photographieren lassen, weil es sonst kein Mensch glaube, besonders mir nicht. An dieser Stelle entstand zwischen meiner Begleiterin und mir ein längerer Streit wegen meiner Lügenhaftigkeit, welche ihr ein Dorn im Auge ist, da sie selbst ein sehr offener Charakter ist und überhaupt ein unmenschlich guter Mensch, wie fast alle anderen Frauen auch.
Nachdem mir meine Begleiterin mildernde Umstände zugestanden hatte, ließ ich mich photographieren und lege das diesbezügliche Bild diesem Rapport bei.
Getreu der Mahnung meines verflossenen Lateiners habe ich über den ungeheuerlichen Vorfall auf dem Rhone-Gletscher einfach und leidenschaftslos berichtet. Ich gedenke nicht, die Wirkung meiner Schilderung durch irgendeinen Kommentar, ein Votum oder eine pamphletistische Aeußerung Abbruch zu tun.
Ich habe alles der Wahrheit und dem wahrheitsgetreuen Hergang entsprechend erzählt und dieser Erzählung nichts mehr beizufügen, außer der zur Vervollständigung dienenden Bemerkung, daß die Aufnahme Fr. 10.– (in Worten: Schweizer Franken *zehn)* gekostet hat und daß ich gegen Monats-Ende diesen Betrag vermisse. Ich stelle ferner fest, daß meine Begleiterin, obwohl sie mich animierte, nicht gewillt war, die Hälfte der Ausgabe zu übernehmen, woraus man aber nicht schließen sollte, daß sie ganz allgemein eine sparsame Frau sei. Sie ist es nur wenn sie selber nichts davon hat, womit sie wiederum sehr vielen Frauen sehr ähnlich ist.